

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 56 (1962)
Heft: 11

Artikel: Christosophie : Teil II
Autor: Hug, Herbert
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-140710>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

zum Beispiel haben die beiden Schweizer Hermann Kutter und Leonhard Ragaz unüberhörbar auf die hohe Verantwortung der evangelisch-reformierten *Wort*-Verkündigung in einer von Gott abgefallenen («säkularisierten») Welt hingewiesen und dazu mit ihrer äußern Lebensform ihrer aus der Bibel gewonnenen persönlichen Gottes- und Lebenserkenntnis Ausdruck zu geben versucht und gewußt. Man kann auch nicht in Abrede stellen, daß ihre Verkündigung nicht ganz ungehört verhallt ist. In schwerer innerer Bedrängnis ist die evangelisch-reformierte Kirche unterwegs zu einer *möglichen* neuen, aus der Heiligen Schrift zu schöpfenden Offenbarungs-Erkenntnis, wie einst der Gottesruf an Jeremia erging: «Sag nicht: ich bin so jung: du gehst da, wohin Ich dich sende, und sprichst nur, wie Ich dich heiße. Fürchte dich nicht, Ich bin bei dir und schütze dich!» (Jer. 1, 7—8).

Ernst Th. P. Lüthi

Christosophie

II.*

Es gibt zwei Sorten von Menschen: die eine stammt von Gott ab, die andere vom Affen. Beide wachsen auf dem gleichen Planeten eng beisammen, wie Kraut und Unkraut. «Unkraut verdirbt nicht.» Die Astronomen versprechen den Affenkindern, wenn alles gut geht, noch ein paar volle hundert Jahrmillionen. Die Gotteskinder jedoch rechnen mit dem baldigen Weltende. In der Tat können wir jeden Augenblick von einer ungeheuren Feuerkugel zermalmt werden. Morgen schon kann die Erde bebren und unter unseren Füßen verschwinden. Sollen wir es mit den Affen- oder mit den Gotteskindern halten? Gesellen wir uns zu dem seit Jahrmillionen bestehenden Stamm der Säugetiere, so sieht sich unser Leben gemächlich an. Es bekommt Dauer. Es steht noch mitten in der Entwicklung, ja, es ist eigentlich, gemessen an den geologischen Perioden der Vergangenheit, außerordentlich jung. Die Gotteskinder sind von einer ganz anderen Atmosphäre umgeben. Hier herrscht Katastrophenstimmung. «Die Welt vergeht mit ihrer Lust» (1. Joh. 2, 17), heißt es da. «Kaufet die Zeit aus; denn es ist böse Zeit (Eph. 5, 16). Und Christus mahnt: «Wachet und betet, daß ihr nicht in Anfechtung fallet! Der Geist ist willig; aber das Fleisch ist schwach» (Matth. 26, 41). Daß uns doch die Weisheit geschenkt werden möge, den Ruf der Ewigkeit nicht zu überhören! Denn nicht darauf kommt es an, ob wir uns dieser oder jener Herkunft versichern, uns ihrer rühmen oder schämen, sondern ob wir hier und jetzt unserer Bestimmung folgen und unser befristetes Leben unter dem Gesichts-

* Der erste Teil dieser Arbeit ist im Oktoberheft der «Neuen Wege» erschienen.

punkt der Ewigkeit führen. Um das aber zu können, müssen wir wissen, wer wir sind, wie unsere menschliche Natur beschaffen ist, und worauf es bei uns wesensmäßig ankommt.

Die menschliche Natur

Christosophie bemüht sich um die Frage: Wie sieht Christus den Menschen als Geschöpf unter anderen Geschöpfen? Wie ist dieses Wesen organisiert? Was unterscheidet es von anderen Wesen? Sicher ist, daß Christus den Menschen mitten im Kosmos hoch auszeichnet. Der Mensch ist mehr als die Dinge, wichtiger als alle Schätze, die er sammelt, wertvoller als die Güter, die er hat. Er ist mehr als die Pflanzen. Wohl sollen die Lilien auf dem Felde mit ihrer Schönheit den Menschen in seiner Eitelkeit beschämen, aber die Eitelkeit ist ja eine Verunstaltung des Menschlichen, und der Mensch ist mehr als eine Blume auf dem Felde. Was Gott den Pflanzen zuteil werden läßt, «sollte er das nicht viel mehr euch tun, o ihr Kleingläubigen?» (Matth. 6, 30). Der Mensch ist mehr als die Vögel unter dem Himmel. Wenn Gott die Tiere nährt, sollte dann der Mensch wegen seiner Nahrung in Sorge sein? «Seid ihr denn nicht viel mehr denn sie?» (Matth. 6, 26). Der Mensch ist mit seinem Wesen ins Ganze der Natur eingebettet: er hat einen *Körper*, der sich aus materiellen Stoffen aufbaut, und durch den er verbunden ist mit dem Mineralreich, ja, mit dem Staub der Erde; er hat einen *Leib*, der mit den Pflanzen dieselbe Lebenskraft besitzt, eine *Seele*, die von Empfindungen durchwoven ist, wie das auch bei den Tieren der Fall ist, aber er hat darüber hinaus noch etwas Eigenes. Denn das Tier weiß wohl auch, aber es weiß nicht, daß es weiß. Es hat Bewußtsein, aber kein Ich-Bewußtsein. Der *Geist* ist es, der den Menschen zu einem besonderen Wesen macht, und seinetwegen heißt es: «Seid ihr denn nicht viel mehr als sie?» Christus behaftet den Menschen bei seinem Geist. Dank dieses Geistes ist der Mensch ansprechbar für etwas ganz anderes, das den gesamten Kosmos transzendierte. Der Geist, der Menschengeist, ist das Empfangsgerät für die Ätherwellen, die aus den Regionen des Himmels in diese Welt gelangen und sie durchströmen. Der Geist kann leuchten und sich verfinstern, je nachdem er nach oben hin offen oder verschlossen ist. Christi Wort ist der verlässlichste Ort, wo unser Geist den Kontakt mit Gottes Geist finden kann (vgl. Röm. 8, 16). Der menschliche Geist sucht den Zugang zu einer höheren Welt, aber dieser Zugang wäre verschlossen, und die Aussicht nach drüben wäre uns verrannt, wenn nicht auf Grund göttlicher Initiative Offenbarung geschähe und die Mächte des Geistes sich uns kundtäten.

Die Struktur der menschlichen Natur in ihrer *Dreigliederung* nach Leib, Seele und Geist besteht auf dem Hintergrund eines Reichen, das nicht von dieser Welt ist. Vor dem Heiligen ist der Mensch in seiner Totalität — Fleisch. Das ist ein ethisches Urteil und betrifft nicht die

menschliche Natur. Sehr schön hat dies Martin Luther in seiner Auslegung des Magnificat dargetan. Wir geben diese wichtige Stelle hier in ihrem vollen Wortlaut wieder.

«Die Schrift teilet den Menschen in drei Teil, wie Paulus 1. Thess. 5, 23 sagt: Gott, der ein Gott des Friedens ist, der mache euch heilig durch und durch, also daß euer ganzer Geist und Seele und Leib unsträflich erhalten werden auf die Zukunft unsers Herrn Jesu Christi. Und ein jeglichs von diesen dreien samt dem ganzen Menschen wird auch in andrer Weise in zwei Stück geteilet, die da heißen Geist und Fleisch. Solche Teilung ist nicht eine Teilung der Natur, sondern der Eigenschaft d. i. die Natur hat drei Stück: Geist, Seele, Leib —, und allesamt können gut oder bös sein d. h. Geist oder Fleisch sein, wovon aber jetzt nicht zu reden ist. Das erste Stück, der *Geist*, ist das höchste, tiefste, edelste Teil des Menschen, mit dem er geschickt ist, unbegreifliche, unsichtbare, ewige Ding zu fassen. Kurzum, das ist das Haus, da der Glaube und Gottes Wort drinnen wohnet. Davon David Psalm 51, 12 sagt: Herr, mach in meinem Inwendigsten einen richtigen Geist, d. h. einen aufgerichteten, ausgestreckten Glauben. Wiederum von den Ungläubigen steht in Psalm 78, 37: ihr Herz war nicht richtig zu Gott und ihr Geist war nicht im Glauben zu Gott.

Das andre, die *Seele*, ist ebenderselbe Geist nach der Natur, aber doch in einem andern Werk. Nämlich insofern als er den Leib lebendig macht oder durch ihn wirkt und wird oft in der Schrift für das „Leben“ genommen. Denn der Geist kann wohl ohn den Leib leben, aber der Leib lebt nicht ohne den Geist. Dies Stück sehen wir auch im Schlaf und ohn Unterlaß leben und wirken. Und ist seine Art nicht, die unbegreiflichen Ding zu fassen, sondern, was die Vernunft erkennen und ermessen kann. Und ist die Vernunft hie das Licht in diesem Hause. Und wo der Geist nicht mit dem Glauben als mit einem höheren Licht es erleuchtet und dies Licht der Vernunft allein regiert, da kann die Seele nimmer ohn Irrtum sein. Denn sie ist zu gering, in göttlichen Dingen zu handeln. Diesen zwei Stücken eignet die Schrift viel Dings zu wie Weisheit und Erkenntnis: die Weisheit dem Geist, die Erkenntnis der Seelen, darnach auch Haß, Liebe, Lust, Greuel und dergleichen.

Das dritte ist der *Leib* mit seinen Gliedern. Dessen Werke sind nur Übungen und Gebrauch entsprechend dem, wie die Seele erkennet und der Geist glaubet. Daß wir dessen ein Gleichnis anzeigen aus der Schrift: Moses machte ein Tabernakel mit drei unterschiedlichen Gebäuden. Das erst hieß das Allerheiligste, da wohnte Gott innen und war kein Licht drinnen. Das andre das Heilige, darinnen stand ein Leuchter mit sieben Rohren und Lampen. Das dritt hieß der Hof, das war unter dem Himmel öffentlich, vor dem Sonnenlicht. In dieser Figur ist ein Christenmensch abgemahlet. Sein Geist ist das Allerheiligste, Gottes Wohnung im finstern Glauben ohn Licht; denn er glaubt, was er nicht sieht noch fühlet noch begreift. Sein Seele ist das Heilige, da sind sieben Lichter d. h. allerlei Verstand, Unterschied, Wissen und Erkenntnis der leiblichen, sichtlichen Dinge. Sein Körper ist der Hof, der ist jedermann offenbar, daß man sehen kann, was er tut und wie er lebt.»

Es ist demnach (auch nach Luther) der *Geist*, welcher das fundamentale Humanum bildet. Der Mensch ist Geist und hat als vom Geist beherrschte Seele einen Leib. Pascal sagt: «Ich kann mir wohl einen Menschen ohne Hände, ohne Füße und sogar ohne Kopf vorstellen (denn es ist nur die Erfahrung, die uns lehrt, daß der Kopf notwendiger sei als die Füße); aber ich kann mir den Menschen nicht ohne Gedanken vorstellen: das wäre ein Stein oder ein Stück Vieh.» Der Geist als denkendes Prinzip ist das konstitutive Grundelement seiner Natur. Gerade diese Würde aber meinte die Kirche dem Menschen absprechen zu sollen. Das achte Ökumenische Konzil zu Kon-

stantinopel im Jahre 869 hat sich in dieser Hinsicht besonders verhängnisvoll ausgewirkt. Damals ist die strukturelle Geistlosigkeit des Menschen zum ersten Male dogmatisch vollzogen worden, eine Tat, die die abendländische Kirche zur höheren Ehre Gottes glaubte preisen zu sollen, und die in Wirklichkeit eine Untat war. Nicht zuletzt deshalb hat sich die orthodoxe Kirche seit jenem Konzil von der abendländischen Entwicklung der Kirchenlehre getrennt. Es war zwar schon vorher Brauch, den Begriff des Geistes mehr und mehr schwinden zu lassen; aber erst an jenem Konzil wurde eine Formel gefunden, die vielleicht in ihrem Wortlaut noch nicht so klar sprach, die aber dann dazu geführt hat, so ausgelegt zu werden, daß es unchristlich sei zu sagen, der Mensch bestehe aus Leib, Seele und Geist; daß es einzig und allein nur christlich sei, von Leib und Seele zu sprechen.

Wenn es wenigstens beim Herausdrängen des Geistes aus der christlichen Wesensschau des Menschen geblieben wäre! Doch das war nur ein Anfang. Der Abbau des Menschlichen hat sich noch viel radikaler vollzogen. Nach dem Geiste meinte man dem Menschen mehr und mehr auch die Seele, wenn nicht gänzlich absprechen, so doch fragwürdig machen zu sollen. Drei Fragen haben sich gestellt.

Erste Frage: *Präexistiert die Seele?* Die Kirche hat sie verneint. Es ist zuzugeben, daß die Lehre von der vorgeburtlich existierenden Seele von Plato ausgegangen war. Ist sie aber biblisch unmöglich? Geschah nicht zu Jeremia das Wort des Herrn: «Noch ehe ich dich bildete im Mutterleib, habe ich dich erwählt; ehe du aus dem Schoße hervorgingst, habe ich dich geweiht: zum Propheten für die Völker habe ich dich bestimmt» (Jer. 1, 5). Wie hätte Gott zu Jeremia als Ich zu einem «ich» vor der embryonalen Keimbildung sprechen können, wenn des Propheten Seele nicht wirklich präexistiert hätte? Und heißt es nicht in Psalm 139, 16: «Deine Augen sahen alle meine Tage, in deinem Buche standen sie alle; sie wurden geschrieben, wurden gebildet, als noch keiner von ihnen da war.» Wie könnte einem Wesen Zeit und Frist bestimmt werden, wenn es nicht irgendwie schon wäre und also präexistierte? Bekanntlich hat kein geringerer als Kant diese Lehre von der vorgeburtlichen Existenz der Seele erneuert, weil er zur Erklärung des radikal Bösen im Menschen die intelligible Tat einer vorzeitlichen Entscheidung forderte. Schon im Jahre 553 hat die Kirche auf der fünften Ökumenischen Synode zu Konstantinopel diese Lehre ausdrücklich verdammt. Die reformierte Kirche hat sich dieser Verurteilung angeschlossen. Zu Unrecht, wie wir glauben. Wir halten dafür, daß diese Frage offen bleiben muß, und wir empfinden es als häßlich und als biblisch unbegründet, sie dogmatisch abschließend verneinen zu sollen.

Zweite Frage: *Postexistiert die Seele?* Mit anderen Worten: Ist die Seele unsterblich? Es gibt reformierte Theologen, die diese Frage ebenfalls meinen verneinen zu sollen, zum Beispiel Karl Barth. In die-

ser Hinsicht scheint uns die römisch-katholische Kirche besser beraten zu sein, hat sie doch im Jahre 1512 auf dem Laterankonzil die Unsterblichkeit der Seele feierlich dogmatisiert. Woher will man die Gewißheit schöpfen, daß der Mensch nach Leib *und* Seele stirbt? Unsere Väter haben auch schon eine Bibel gehabt, aber sie haben diese Erleuchtung aus ihr nicht gewonnen; sie haben vielmehr — in diesem Punkte mit den Katholiken einig — an die Unsterblichkeit der Seele geglaubt, ohne die Lehre von der Auferstehung der Toten irgendwie zu schmätern. Sie haben eben bei dem Wort «Auferstehung» noch etwas empfunden von jenem *«Mysterium»*, wie es Paulus in 1. Kor. 15, 51 nennt, das darin besteht, daß «dieses Verwesliche muß anziehen die Unverweslichkeit und dies Sterbliche Unsterblichkeit» (15, 53). Wer das Risiko auf sich nehmen will, die Unsterblichkeit der Seele zu leugnen, möge es tun. Man kann sogar Respekt vor einer solchen Auffassung haben. Darf man aber denen, die die Unsterblichkeit der Seele bejahen, ihren Glauben als Unwahrheit absprechen? Die Denkbarkeit dieses Geheimnisses ist wiederum zu groß, als daß hier apodiktisch geurteilt werden dürfte.

Dritte Frage: *Existiert die Seele?* Noch nicht von der Kirche, wohl aber von namhaften Denkern ist diese Frage ebenfalls verneint worden. Ihre Verneinung harrt noch der theologischen Dogmatisierung. Es zeigen sich aber schon heute innerhalb der Kirche Tendenzen, die zur höheren Ehre Gottes schließlich und am Ende nur noch die *Leiblichkeit* dem Menschen belassen. Das gute Wort scheint in Vergessenheit zu geraten: «Des Menschen Sohn ist nicht gekommen, der Menschen Seelen zu verderben, sondern zu erhalten» (Luk. 9, 56). Bald hat der Mensch keine Seele mehr, und die Kirche befindet sich auf dem Wege, dem marxistischen Menschenbild nachzueifern und dem Materialismus zu verfallen. Sie meint auf diese Weise wirklichkeitsnah um so besser die wirtschaftlichen, sozialen und politischen Nöte heilen zu können, und gerade darin liegt der große Irrtum. Denn wohl sind die wirtschaftlichen, sozialen und politischen Fragen von ungeheurer Tragweite, aber um ihnen gerecht zu werden und für sie heilsame Lösungen zu finden, muß dem Menschen vor allem die Würde seiner Bestimmung zum Bewußtsein gebracht werden. Der Mensch muß wissen, woran er ist, und daß «niemand davon lebt, daß er viele Güter hat» (Luk. 12, 15), sondern daß im Gegenteil die sattesten Bürger die erbarmungswürdigsten Krüppel sein können, weil sie geistlos und ohne seelischen Adel nur noch der Gewinnsucht und ihrem dicken Bauche frönen. Der Torheit des reichen Kornbauers stellt Christus die Weisheit dessen gegenüber, der die materiellen Dinge gebraucht, als hätte er sie nicht, und der bei allem, was er besitzt, stets an den denkt, der weniger besitzt, und darum im geringsten seiner Mitmenschen den Bruder sieht und ihn liebt; denn in jedem Lazarus begegnet uns Christus.

Und so gibt es denn auch eine christosophische *Sozialordnung*. Sie lautet:

1. Im Geistigen — Freiheit!
2. Im Rechtlichen — Gleichheit!
3. Im Wirtschaftlichen — Brüderlichkeit!

Dazu nur noch ein paar Andeutungen.

1. «Der Wind bläst, wo er will . . . Also ist ein jeglicher, der aus dem Geist geboren ist» (Joh. 3, 8). Christus ist Initiant und Garant der menschlichen *Freiheit*. Keine Bindung außer Gott. Gott allein der Herr. In diesem Absolutum beruht die Entfesselung aller Ketten, die im Bereich des Relativen sich immer wieder um uns legen möchten. Aber man merke wohl: Geistige Freiheit kann fordern, daß wir uns binden lassen und sogar das Kreuz auf uns nehmen.

2. «Recht muß doch Recht bleiben» (Ps. 94, 15). Der Grundsatz der *Gerechtigkeit*, daß jedem das Seine werde, wird von jedem Volk in einem System von Rechtssätzen nach Maßgabe seiner diesbezüglichen Einsichten kodifiziert und durch alle Instanzen seiner Institutionen durchexerziert. Wievielen Fälschungen, Verkehrtheiten und grotesken Irrtümern sind noch unsere Rechtsbücher unterworfen, was müßte nicht schon alles an unserem Justizwesen geändert werden, wenn Christus hier zu Worte käme. Dafür stetig zu kämpfen im Sinne der Gleichheit aller vor dem Recht ist unsere Pflicht.

3. «Einer trage des andern Last» (Gal. 6, 2), das ist das Gesetz Christi und also ein Grundsatz der *Brüderlichkeit* vor allem im Wirtschaftlichen. Wie steht der Mensch zum Menschen? Für den sozialen Organismus gilt nach christlicher und geisteswissenschaftlicher Prüfung das folgende Hauptgesetz: «Das Heil einer Gesamtheit von zusammenarbeitenden Menschen ist um so größer, je weniger der einzelne die Erträge seiner Leistungen für sich beansprucht, das heißt je mehr er von diesen Erträgelnissen an seine Mitarbeiter abgibt, und je mehr seine eigenen Bedürfnisse nicht aus seinen Leistungen, sondern aus den Leistungen der anderen befriedigt werden.» Einrichtungen, die diesem Gesetze widersprechen, müssen früher oder später irgendwo Elend und Not erzeugen. Der menschliche Egoismus hat von jeher dieses Gesetz durchkreuzt. Wir müssen und werden es noch lernen, daß die Wohlfahrt aller um so größer wird, je mehr der einzelne seinen Egoismus überwindet. Eine Binsenwahrheit, gewiß, aber ohne sie gibt es keine Lösung der sozialen Frage; denn ohne Liebe geht es nun einmal nicht. Das gehört grundlegend zur Weisheit, die Christus uns so lichtvoll dargelebt hat.

Herbert Hug